

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 12

Artikel: NW-Gespräch mit Heinrich Fink : im Scheitern hoffen können
Autor: Fink, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Scheitern hoffen können

Heinrich Fink, langjähriger Leiter der Sektion Theologie an der Humboldt-Universität Berlin und erster demokratisch gewählter Rektor dieser Universität, war am 31. Oktober in Zürich Gast der Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz. Um die 200 Personen hatten sich im «Falken» Wiedikon eingefunden. Aus der Veranstaltung zur Frage «Welcher Sozialismus hat Zukunft?» wurde eine Kundgebung der Solidarität mit dem Referenten, der vom Berliner Senat vor Jahresfrist als Rektor willkürlich des Amtes enthoben worden war. Nach dieser eindrücklichen Begegnung führte der Redaktor der Neuen Wege das folgende Gespräch mit Heinrich Fink.

Red.

Die Bibel als Trostbuch

NW: *Heinrich Fink, Sie haben an den Anfang Ihres Referates eine Betrachtung zum Gleichnis vom armen Lazarus und dem reichen Mann gestellt. Dieser bibeltheologische Einstieg war, ohne dass es gesagt werden musste, eine Zustandsbeschreibung unserer eigenen Situation. Wir wussten so gleich, dass Lazarus auch vor unserer Tür liegt und uns heute weltweit mit der Frage nach einer gerechten – wir sagen sozialistischen – Gesellschaft konfrontiert. Welche Bedeutung hat für Sie die Bibelarbeit in Ihrem gesellschaftlichen Umfeld?*

Heinrich Fink: Für mich ist die biblische Botschaft auch die Grundlage für meine politische Haltung. Was mich schon bei der Christlichen Friedenskonferenz gehalten hat, war der Umstand, dass wir eigentlich eine Bibelbewegung gewesen sind. Die Hebräische Bibel und das Neue Testament sind für mich die Grundlage dessen, was ich den andern erzähle. Die Hebräische Bibel weist immer wieder auf die Befreiung Israels aus dem Sklavenhaus Ägyptens hin. Sie ist ein Kompendium von Befreiungsliteratur und daher die Grundlage der Befreiungstheologie. Jesus von Nazareth hat dieses sog. Alte Testament ausgelegt. Durch ihn haben wir Mose und die Propheten. Durch Jesus von Nazareth bin ich in die Befreiungsbewegung mit hineingenommen. Ausserdem ist mir gerade in der letzten Zeit die biblische Botschaft wichtig geworden, um Menschen den

Trost zu vermitteln, dass man auch im Scheitern hoffen kann. Die Hebräische Bibel und das Neue Testament sind ja keine Heldengesänge, sondern sie zeigen Menschen, wie sie scheitern, wie sie versagen und wie Gott sie dann durch die Botschaft der Befreiung tröstet.

NW: *Ich habe den Eindruck, in der ehemaligen DDR gebe es viele Leute, die solchen Trost gebrauchen könnten, aber von dieser Seite der biblischen Botschaft rein gar nichts wissen.*

Heinrich Fink: Es ist für viele gewiss eine Verfremdung, wenn ich, zu Vorträgen eingeladen, Geschichten aus der Bibel erzähle und sie plötzlich ihre eigene Geschichte darin sehen. Aber das ist natürlich auch eine Chance. Ich bin in der letzten Zeit sehr grundsätzlich geworden, indem ich meine, man sollte uns an unseren Wurzeln erkennen. Ich habe meine Wurzeln in dieser Verkündigung und sehe gerade, dass sehr viele junge Theologen danach fragen. Ich möchte meine Situation nicht mit derjenigen von Karl Barth, Eduard Thurneysen oder Leonhard Ragaz vergleichen. Vergleichbar allerdings ist, dass wir uns in Notsituationen auf die Bibel besinnen. Und wenn Karl Barths Aufbruch in die Theologie der Römerbrief war, so würde ich für uns in Anspruch nehmen, dass unser Aufbruch in die Befreiung ein Aufbruch mit der Hebräischen Bibel ist.

NW: *Auch bei der Brandenburgischen PDS-*

Fraktion haben Sie kürzlich «Basisarbeit mit der Bibel» geleistet.

Heinrich Fink: In der Zwischenzeit werde ich von vielen Gruppen nach solcher Bibelarbeit gefragt. In Brandenburg war wohl *Ingeborg Philipp*, eine religiöse Sozialistin in der PDS-Bundestagsfraktion, die Initiantin dieser Begegnung. Sie hat intensiv über Wilhelm Weitling gearbeitet und eben Michail Gorbatschow bei seinem Berlinbesuch anlässlich der Trauerfeier für Willy Brandt gebeten, Weitling nicht zu vergessen. Frau Philipp kämpfte auch gegen eine Umbenennung der Weitling-Strasse in Berlin-Lichtenberg. Das ist ihr sogar gelungen.

NW: Diese Umbenennung wäre umso grösser gewesen, als es hier in Zürich auch eine Weitling-Strasse gibt.

Heinrich Fink: Das ist aber interessant. Bei uns werden die Väter des Sozialismus und Kommunismus alle in einen Topf geschmissen. Alle Strassen mit solchen Namen sollen umbenannt werden. Es kommt jetzt drauf an, dass Leute wie Ingeborg Philipp besonders wachsam sind.

Ich habe in der Fraktion der PDS in Potsdam einen Vortrag über die Theologie der Befreiung gehalten. Zweimal machte ich hier eine Bibelarbeit. Das ist für einen Theologen wohl etwas vom Schönsten, wenn er um eine Bibelarbeit gebeten wird.

Nach dem Versagen der DDR nun die Enteignung der Werktätigen

NW: Im Anschluss an das Lazarus-Gleichnis nannten Sie die Frage nach dem Sozialismus eine Frage nach Reich und Arm. Im Zusammenhang mit der DDRfrage ich mich, ob hier der Sozialismus wirklich an dieser Frage gescheitert sei.

Heinrich Fink: An diesem Punkt hat die DDR nicht versagt. Die Vision des Sozialismus hat verschiedene Dimensionen. Mit Blick auf die *Dritte Welt* aber ist eine wichtige Dimension die Frage nach Reich und Arm. Und in dieser Frage enthalten ist natürlich auch unser eigenes Verschulden, dass wir den Sozialismus haben verkommen lassen. Angeregt durch die Besuche von *Frei Betto*, *Ernesto Cardenal* und *Leonardo Boff*, war und ist für mich ein Massstab für den

Sozialismus, wie Reichtum verteilt oder Armut überwunden wird. Das Minimum einer sozialistischen Option ist die Güterverteilung, die Verteilung des Mehrwertes, die Frage also, wie wir mit den Armen das Brot teilen. An dem Punkt muss ich die DDR nicht verteidigen. Was von uns nach Nicaragua und nach Kuba gegangen ist, bleibt Deutschland heute schuldig. Wir können bestenfalls noch eine Milchhilfe nach Kuba leisten.

Der Sozialismus in der DDR ist an etwas anderem kaputtgegangen: Erstens an der *übersteigerten Erwartungshaltung* in bezug auf den Wohlstand; «überholen ohne einzuholen», lautete der blöde, schon unter Walter Ulbricht herumgebotene, die Probleme verkürzende Satz. Wir haben ganz einfach über unsere Verhältnisse gelebt. Das Zweite war das übersteigerte Sicherheitsbedürfnis, das wir als *Stasi-Syndrom* zu verarbeiten haben. Es war ein «Jäger- und Sammler-Syndrom», das Kilometer von Akten zurückliess, sodass man sich jetzt fragen kann: Wer hat da wen womit beschäftigt? Daraus ergab sich als Drittes ein trügerisches *Feindbild*, das jede Kritik als Anfeindung verurteilte. Dabei haben die eigentlichen Feinde des Sozialismus ganz woanders gesessen, wo man sie natürlich nicht wahrhaben wollte: in der Partei und in der Regierung selbst.

NW: Mich hat sehr beeindruckt, was Sie über die Privatisierung durch die «Treuhand» in der ehemaligen DDR gesagt haben. Ist es nicht doch Volkseigentum ohne Führungs- und Schlusszeichen, was hier zu Billigstpreisen an das Westkapital verschleudert wird?

Heinrich Fink: Ja, sicherlich. Es gehört den Werktätigen, die sich mit mehr Kapital, Zeit und Arbeitskraft für die Betriebe verausgabt haben, als der Verkauf durch die «Treuhand» einbringt. Die Werktätigen werden jetzt recht eigentlich enteignet. Was sie in einen Betrieb einbrachten, wurde ja nicht dadurch abgegolten, dass sie preisgünstige Urlaubsplätze, preisgünstige Wohnungen oder Subventionen für Kindergärten, Kinderkrippen, Kinderferienlager usw. erhielten. Durch den Verkauf der Betriebe wird eben auch ein Realkapital verkauft, das den Arbeitenden gehört. Ich habe den Eindruck, das sei von den streikenden Arbeitern der Stahlwerke in

Hennigsdorf oder der Werften in Sassnitz und Rostock kapiert worden...

NW: ... die Alcor Chemie in Premnitz nicht zu vergessen, an deren Ausverkauf sich ein Schweizer Unternehmer schamlos zu bereichern sucht.

Heinrich Fink: Die Werktätigen erfahren jetzt, dass ihre eigene Kraft verkauft wird und nicht einfach nur das Kapital der ehemaligen DDR. Die Gewerkschaften und Selbsthilfegruppen haben das viel zu spät gesehen. Es ist mir auch zu kurzschlüssig, wenn diese Betriebe nun von der «Treuhand» als «heruntergekommen» oder «marode» bezeichnet werden.

NW: Warum werden Kredite immer nur an die neuen Herren dieser Betriebe vergeben, warum nicht auch an die Werktätigen, die bereit wären, einen Betrieb in Selbstverwaltung weiterzuführen?

Heinrich Fink: Das frage ich mich auch. Eine Gewerkschaft müsste doch sagen: «Dieser Betrieb gehört den Arbeitern. Sie sollen sich ihre Betriebsleitung selber wählen.» Eine so bestimmte Betriebsleitung dürfte dann auch selber Kredite aufnehmen. Würde ein solcher Versuch misslingen, könnte ein Betrieb immer noch verkauft werden.

Das Wiedervereinigungs-Trauma

NW: Das ist umso erstaunlicher, als es in Ländern wie Spanien, Frankreich und Grossbritannien funktionierende selbstverwaltete Betriebe gibt, die zum Teil sogar vom Staat gefördert werden.

Heinrich Fink: Bei uns ist eben der ganze Vereinigungsprozess «sehr deutsch» gelaufen. Meine «Vision» war einmal, dass die Vereinigung Deutschlands unter *europäischem* Dach gestaltet würde. Die BRD und die DDR wären gemeinsam und gleichberechtigt dem Vereinigten Europa beigetreten. Dabei hätte man auch Erfahrungen von andern europäischen Ländern einbringen können. Das alles ist mit dem Anschluss nach Art. 23 des Grundgesetzes aber nicht mehr möglich gewesen. Auch die Vereinigung auf der Grundlage einer demokratisch abgestützten neuen Verfassung nach Art. 146 kam nicht zustande. Es ging alles in

einem Zeitraffer, der Probleme selbst dort schuf, wo keine waren. Wir werden an diesem Wiedervereinigungs-Trauma in Europa noch lange zu leiden haben.

NW: Sie sagten, der «Fall der Mauer» sei das Resultat einer unbedachten Politik gewesen.

Heinrich Fink: Natürlich musste die «Mauer» einmal abgetragen werden. Als sie gebaut wurde, war das keine kluge politische Lösung. Als sie abgerissen wurde, war das auch keine kluge politische Lösung. Sie durfte nicht stehen bleiben, aber sie hätte anders abgerissen werden müssen. Ich bin nur froh, dass es unblutig ging.

Von der Kirche des Volkes zurück zur Volkskirche

NW: Sie haben in der Diskussion eine Analogie gesehen zwischen dem «Anschluss» der DDR an die BRD nach Art. 23 des Grundgesetzes und dem «Anschluss» der Kirche Ost an die Kirche West. Hat die Kirche Ost ihre Kritikfähigkeit verloren? Ist seit diesem «Anschluss» das Salz der Erde schal geworden?

Heinrich Fink: Das ist eine Frage, die mich sehr bewegt. Wir waren in der Kirche auf dem Weg, eine Kirche des Volkes zu werden. Die Kirche besass in der DDR mehr Ansehen, als sie eigentlich verdient hätte. Dazu trugen die Gruppen bei, die mit dem Staat nicht einverstanden waren und in der Kirche einen Zufluchtsort fanden. Vor allem im 41. Jahr der DDR hatte die Kirche sehr viel politische Verantwortung übernommen und Veränderung mitgetragen. Ich möchte dieses 41. Jahr immer wieder einklagen und eben ausdrücken, dass die DDR nicht nur 40 Jahre bestanden hat.

Diese *kritische Rolle* ist der Kirche mit der Veränderung des Staates abhanden gekommen. Nun hat der Mohr seine Schuldigkeit getan, nun kann er gehen. Eine kritische Kirche wird heute genauso gefürchtet, wie die DDR eine kritische Kirche gefürchtet hat. Stefan Heym sagt: «Wartet nur, das Volk der DDR hat schon einmal seine Regierung entlassen. Wenn Ihr's so weitertreibt, könnte es sein, dass dieses Volk dafür demonstrieren geht, dass auch diese Regierung entlassen wird.» Ich bin allerdings nicht über-

zeugt, dass wir wieder so viele Leute auf die Beine kriegen würden wie damals.

Es wird jetzt alles dran gesetzt, dass die Kirche diese Kraft, die sie hatte, wieder verliert. Es wird systematisch alles demonstriert, was die Kirche geschaffen hat. Das geht soweit, dass der Kirche eine Kumpanei mit der Stasi vorgeworfen wird, wie das im Fall von *Manfred Stolpe* geschieht. Das war nicht so! Die Kirche hatte das Gespräch mit dem Staat, der Staat hatte das Gespräch mit der Kirche gesucht. Die ständige Veränderung, die von der Kirche ausging, wurde vom Staat beachtet. Was im Augenblick passiert, ist, dass die Kirche wieder zur Volkskirche wird und damit ihre wirkliche Kraft und auch ihr Salz verliert. Jetzt wird ihr als Fehlverhalten angelastet, was ihr zu DDR-Zeiten auch die Kritiker aus der BRD und hier vor allem auch aus der CDU nie zum Vorwurf gemacht hätten. Sie waren damals alle froh, via Kirche Aufenthaltsgenehmigungen und überhaupt Kontakte zur DDR zu kriegen. Sie waren alle froh, über Herrn Stolpe Zugang zur Regierung und zum Staatssekretär für Kirchenfragen zu bekommen.

NW: Dabei spielt sicher auch eine Rolle, dass die Kirchen jetzt wieder staatlich anerkannt sind und von den neuen Steuereinkünften profitieren.

Heinrich Fink: Gewiss. Die Kirche in der DDR hatte natürlich auch über ihre Verhältnisse gelebt. Nebst durchaus hohen Kollekten kam das, was die Kirche ergänzend brauchte, aus der Bundesrepublik. Aber die Kirche war frei, sie war keine Volkskirche und nicht via *Kirchensteuern* in irgendeiner Weise abhängig vom Staat. Zum Glück sind die Austritte aus der evangelischen Kirche nicht so hoch, wie immer vermutet wird. Denn die meisten, die jetzt formell gegenüber den Steuerbehörden erklären, dass sie keiner Kirche angehören, waren auch schon vorher gar nicht in einer Kirche drin.

Mit der staatlichen Anerkennung verbindet sich auch das Problem des Religionsunterrichts. Doch sehe ich im Land Brandenburg ein gutes Modell der Freiwilligkeit und der Möglichkeit, mit dem *Religionsunterricht* Ethik und Lebenskunde zu verbinden. Ich gebe zur Zeit Vorlesungen in Religionspädagogik und vertrete dabei die Auffas-

sung, dass es in der Schule einen Unterricht über verschiedene Religionen geben sollte...

NW: ... eine Religionskunde statt eines Religionsunterrichts?

Heinrich Fink: Ja, und dass die Verkündigung in den Kirchen stattfinden sollte.

Kirche für die andern

NW: Nur, der Widerstand scheint den Kirchen in der ehemaligen DDR nicht weniger abhanden gekommen zu sein als den Gewerkschaften und der SPD.

Heinrich Fink: Es gibt doch schon wieder eine ganze Reihe *kritischer Stimmen* innerhalb der Kirche. Ganz neu ist eine Erklärung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg vom 22. Oktober zu Manfred Stolpe, der hier unmissverständlich als Mann der Kirche anerkannt wird. Da ist auch ein ganzer Absatz drin, wie Kirche sich zum Sozialismus verhält. Weitere Stimmen melden sich zur Frage, wie wir als Deutsche im Einigungsprozess miteinander umgehen. Es gibt auch eine neue Sensibilität gegenüber den Arbeitslosen und gegenüber denen, die sich im DDR-System engagierten und jetzt alleingelassen sind. Wir haben uns schon früher um die politisch Alleingelassenen gekümmert. Es kann auch heute nicht anders sein. Es gibt auch in den Gemeinden mehr Aktivitäten, als wir gelegentlich hören. Wie Bonhoeffer sagte, ist Kirche eben nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Und die andern kann ich mir nicht aussuchen.

NW: Was ändert sich mit dem Wandel von der «Kirche im Sozialismus» zur «Kirche im Kapitalismus»?

Heinrich Fink: In meinem Verhältnis zum Staat hat sich gar nicht so viel verändert. Ich hoffe, die Kirche werde sich zur «freien Marktwirtschaft» genauso kritisch verhalten wie früher zum DDR-Sozialismus.

NW: Heinrich Fink, ich danke Ihnen für Ihren Besuch bei der Religiös-sozialistischen Vereinigung und für Ihre ermutigenden Worte auch in diesem Gespräch. Ich wünsche Ihnen weiterhin diese widerständige Hoffnung bei Ihrer Arbeit in Kirche, Universität und Gesellschaft.